



### Leinen los für die neue Saison: „Der kleine Wikinger“ startet auf der Luisenburg

Die Wikinger stechen in See, die Luisenburg nimmt Kurs auf die Jubiläumssaison: Am Donnerstag, 21. Mai, ist Premiere für „Der kleine Wikinger“ (10 Uhr). Mit der Rückkehr von verwegener Reise beginnen in Wunsiedel die Abenteuer vom kleinen Wikinger.

Überglücklich umarmen König Ragnar, sein Sohn Aaki (Ferdinand Schmidt-Modrow) und ihre wilden Gesellen ihre an Land gebliebenen Frauen und Mütter. Endlich sind sie zu Hause angekommen. Und nicht mit leeren Händen. Das Schiff ist vollgeladen mit

Schätzen – mit darunter das sagenumwobene Schwert „Dragun“. Doch während das Dorf nach Wikingerart fröhlich die Rückkehr feiert, plant der mächtige Schakal, den Nordmännern das Schwert abzujauchen. Weswegen auch Opa Leif Erikson (Gerd Lohmey-

er) entführt wird. Das Familienstück ist traditionell die erste Premiere. Offizieller Start der Spielzeit in Wunsiedel ist am 26. Juni mit William Shakespeares Komödie „Ein Sommernachts Traum“ in der Regie von Michael Lerchenberg. Foto: Luisenburg

### KURZKRITIK

## Ästhetisch ein Gewinn

Dessau, das sogenannte „Bayreuth des Nordens“, mit seiner langen Wagnertradition und inzwischen nur noch rund 83 000 Einwohnern, hat ein großes Theater mit fast 1100 Plätzen. Doch die waren ausverkauft, als jetzt erstmals seit fünfzig Jahren wieder eine zyklische „Ring“-Aufführung auf dem Programm stand – wenn auch im ersten Zyklus damals, 2012, von hinten aufgezaunt und daher mit „Götterdämmerung“ beginnend. Mit beeindruckendem Erfolg, der nicht nur der Tatsache geschuldet sein wird, dass sich durch den Internationalen Wagner-Kongress mit seinen 400 Teilnehmern besonders fachkundiges Publikum nach Dessau begeben hatte. Jedenfalls gab es im Anhaltischen Theater nach der „Götterdämmerung“ am Sonntag eine gute Viertelstunde begeisterten Beifall und nur ein kleinlautes Buh.

Natürlich gäbe es einiges zu bemessern. Aber berechnete Einwände – gegen sängerdarstellerische und musikalische Unzulänglichkeiten, gegen ein Zuwenig an Charakterzeichnung der Figuren, an Personenregie und szenischer Logik sowie ein Zuviel an Projektionen und Bildern aller Art – verblasen angesichts der bewundernswerten Kunstanstrengung aller Beteiligten, allen voran die hauseigenen Solisten in ihren Mehrfachrollen samt einigen Gästen und das Orchester unter der souveränen Leitung von „Ring“-Debütant Antony Hermus. Nicht zu vergessen: das schwer geforderte Technikpersonal.

Dessaus Intendant André Bückner scheidet zum Ende der Saison. Was seine im Krebsgang 2012 begonnene „Ring“-Inszenierung sehens- und erinnerenswert macht, ist vor allem der faszinierende Versuch, die Tetralogie ästhetisch aus der Bauhaus-Bewegung zu speisen, die von 1926 bis 1932 in Dessau ihr Zentrum hatte. Werke von Walter Gropius, Paul Klee, Wassily Kandinsky und László Moholy-Nagy werden im Bühnenbild zitiert – und besonders ausgiebig Oskar Schlemmers „Triadisches Ballett“ (Bühne: Jan Steigert, Kostüme: Susse Tobisch). Gleichzeitig wird abstrahierend eine Geschichte erzählt, die von der Macht der Bilder handelt, vom Verhältnis zwischen Mensch, Maschine und Medien, von der analogen und digitalen, der realen und virtuellen Welt (Projektionen: Frank Vetter, Michael Ott).

Die Inszenierung glänzt durch ihre exzellent beleuchteten, bunten Bühnenbilder und Kostüme, während die Projektionen auf der Bühne und der Portaleinrahmung das Publikum immer wieder überfordern: Die Bilderflut aus gleich vier Beamern mag man irgendwann nur noch didaktisch nennen – in ihrer Mischung aus klassischem Bildungsbürgerwissen, Film- und Technikgeschichte, Sciencefiction und Computerspielen. Kein Wunder, dass den Zuschauern da der „Error“ entgegenblinkt.

Gleichwohl lohnt sich die Fahrt zum zweiten Bauhaus-„Ring“ von 23. bis 28. Juni allemal. Schon um die herausragende Solistin dieser Produktion zu erleben: Rita Kapfhammer als Fricka, „Siegfried“-Erda, Waltraute, 1. Norn und Flosshilde. **Monika Beer**

## „Wotan“ wird zum „Alberich“

Albert Dohmen singt die Rolle an der Stelle des verunglückten Oleg Bryjak – Anna Lapkovskaja ist „Flosshilde“

BAYREUTH  
Von Michael Weiser

Sie sind die beiden ersten Sänger im „Ring“ 2015, deren Namen überhaupt an die Öffentlichkeit gelangt sind: Albert Dohmen (58) als „Alberich“ und Anna Lapkovskaja (31) als „Flosshilde“ und 1. Norn.

Dohmen und Lapkovskaja treten an die Stelle von Oleg Bryjak und Maria Radner, die vor sechs Wochen bei dem Absturz der German Wings-Maschine in den französischen Alpen ums Leben gekommen waren. Die beiden Künstler hatten sich auf dem Rückweg von einer „Siegfried“-Aufführung in Barcelona befunden. Es war eine Nachricht, die die Opernwelt in Schock und Trauer versetzte. Womit erklärt wäre, warum die Festspiele so lange mit der Besetzung des „Rings“ hinterm Berg hielten. Die beiden Besetzungen bestätigte Dieter Sense, Geschäftsführer der Bayreuther Festspiele.

Der künftige „Alberich“ gilt eigentlich als einer der wichtigsten „Wotan“-Sänger seiner Generation. Diese Rolle verkörperte er von 2007 an in Bayreuth in der „Ring“-Inszenierung von Tankred Dorst, aber auch in kompletten Zyklen in Triest (1999 und 2000), Genf (1999, 2000 und 2001), Catania (2000, 2001 und 2002), an der Deut-



Als „Flosshilde“ nach Bayreuth: Anna Lapkovskaja. Foto: Achim Graf/red



Er wird vom „Wotan“ zum „Alberich“: Albert Dohmen. Foto: Martin Sigmund/red

schen Oper Berlin und Staatsoper Wien 2003, an der Nederlandse Opera Amsterdam (2004 und 2005) sowie an der Metropolitan Opera New York, außerdem beim Lucerne Festival unter

der Leitung des Bamberger Chefdirigenten Jonathan Nott. Kurios: Bayreuths aktueller „Wotan“ Wolfgang Koch gilt als bester „Alberich“ seit langer Zeit.

Dohmen sang die großen Rollen seines Fachs, darunter den „Kurwenal“, „Hans Sachs“, „Amfortas“ und „Hölländer“ an den größten internationalen Häusern, unter Dirigenten wie Zubin Mehta, Giuseppe Sinopoli und Claudio Abbado. Zu seinen wichtigsten Opern-Pojekten zählten zuletzt die Debüts als „Hans Sachs“ in Genf und Barcelona, als „Gurnemanz“ im „Parsifal“ in Genf, als „Barak“ in Strauss' „Frau ohne Schatten“ sowie „Orest“ in „Elektra“ in Baden-Baden unter Christian Thielemann und als „Jochanaan“ in „Salome“ in Amsterdam. Zuletzt sang er in Madrid den „Moses“ in Arnold Schönbergs „Moses und Aaron“.

Die aus Minsk stammende Mezzosopranistin Anna Lapkovskaja studierte an der Hochschule für Musik und Theater in München und an der Bayerischen Theaterakademie August Everding. 2010 gewann sie den 3. Preis beim Internationalen Leyla-Gencer-Gesangswettbewerb in Istanbul, im selben Jahr wurde sie Ensemblemitglied des Staatstheaters Nürnberg und dort unter anderem als „Suzuki“ in Puccinis „Madama Butterfly“ und als Carmen in Bizets gleichnamiger Oper zu erleben.

Die „Flosshilde“ sang sie 2013 und 2014 an der Staatsoper im Schiller-Theater Berlin unter der Leitung von Daniel Barenboim.

## Pathos und Präzision

Ein Ereignis: Muza Rubackyte spielt den gesamten Zyklus von Liszts „Années de Pèlerinage“ bei Steingraeber

BAYREUTH  
Von Frank Piontek

Als Louis Lortie an einem unvergesslichen Vormittag des Lisztjahres 2011 in Steingraebers ausverkauftem Kammermusiksaal Liszts „Années de Pèlerinage“ spielte, entfesselte er einen Begeisterungsturm: „Wahnsinn!“, raunte man. Lortie entfachte damals ein Feuerwerk der Effekte und trieb das Publikum durch mehrere Höllenkreise der Wut und des Entzückens.

Nun, an diesem Maiabend, sitzen kaum mehr als 25 Zuhörer am selben Ort – und sind tief bewegt von der Interpretation, die die litauische, nun in Paris lebende Muza Rubackyte uns schenkt. Wahnsinn? Ja – aber mit welchen Mitteln! Es ist immer wieder erstaunlich, wie unterschiedlich „gleiche“ Werke klingen können. Setzte Lortie auf Extreme, so steht Rubackyte dem nicht nach; auch hält sie uns

in einer Dauerspannung, als stünde über jedem der 23 Stücke die Mahlersche Vortragsbezeichnung „Nicht nachlassen“ – doch kann sie auf letzte brutale dynamische Steigerungen verzichten, weil die Mixtur aus Pathos und Präzision schlichtweg vollkommen ist. Sie ist eine denkende Musikerin, die, wo nötig, mit hammerharter Kraft spielt – und doch die Dramaturgie nicht als Gewalttätigkeit anlegt. Sie ist eine Analytikerin – und gleichzeitig eine poetische Erzählerin, die bewegende Geschichten, Eindrücke und Impressionen aus den Tasten zaubert. Sie beginnt den Zyklus bei Wilhelm Tells Kapelle mit revolutionärem Furor, der sogleich klar macht, dass Liszts Kunst weit über den Salon hinausgeht – und sie verbindet die Stücke durch eine bannende Dramaturgie der aufeinander bezogenen Kontraste. Wenn nach dem dritten Petrarca-Sonett die Dante-Sonate folgt, begreifen wir den Zusammenhang zwi-



Wahnsinn! Aber mit welchen Mitteln: Muza Rubackyte. Foto: Ronald Wittek

sch den Welten. Schlichtweg hochlyrisch der atmende, schwelgerische Gesang des zweiten Sonetts, bitterernst und schnell, doch nicht überhetzt, die Lektüre von Hölle, Fegefeuer und Paradies.

„Vallée d'Obermann“, diese Paraphrase über die inneren Abenteuer eines melancholischen Ichs, wird da, subtiler als beim doch auch überzeugenden Lortie, zum scharfkantigen, bitteren Abgesang auf eine schwarze Romantik, denn den scheinbar „positiven“ Dur-Teil deutet Rubackyte als einen allzu schönen Traum, der aus der Verzweiflung geboren wurde. „Les cloches de Genève“ verraten die Nähe zu Liszts geliebtem Chopin, aber diese Nähe wird glasklar ausformuliert. Hier die süße, gleichsam christliche Emphase des Bibelbildes „Sposalizio“, dort tiefe Ausdruck des „Heimwehs“-strukturell und doch bewegend klingt dieser Zyklus unter den Händen einer

Musikerin, die uns den Atem raubt.

Sie raubt ihn auch ein bisschen durch die Kostümwechsel: in der Schweiz mag sie an Liszts Fürstin Wittgenstein erinnern, in Italien an die schulterfreie Marie d'Agout – und im Rokokosaal an Cosima Wagner: fast geschlossenes, schimmerndes Braun. Der Wechsel zum Liszt-Flügel hat einen tiefen Sinn, denn nun, in der relativ ersten, teilweise kargen Klangwelt des letzten, geistlich inspirierten Teils, sitzt sie gleichsam an Liszts eigenem Klavier. Hat man es je so orchestral, so reich instrumentiert gehört? War der Klang unter den Zypressen der Villa d'Este je so metallisch warm wie hier? Hat man die Bassstimme in „Sunt lacrymae rerum“ und den Trauermarsch je so finstergrollend gehört wie an diesem Abend? Und je schmetternde Trompetenfanfaren auf dem Urgrund einer fernen Orgelstimme vernommen? Sicher nicht.